

Klasse VIII (Unterprima):

- Geschichtschreiber: Thuk. I 1, II 2.  
Redner: Lysias I.  
Dem. Ol. I 29, II 19, III 16 — phil. I 17, II 3, III 7 — Frieden 11, chers. 5, Kranz 2.  
Philosophen: Platon ap. 47, Kriton 29, Euth. 3, Thaet. 6, Gorg. 2, Prot. 1, Symp. 2, Auswahl aus Schneider 2, Weissenfels 1.  
Theophr. char. 1.  
Dichter: Hom. Il. 49 (Auswahl).  
Soph. El. 1, Thil. 1, Aias 1, Oed. rex 3, Oed. Kot. 1, Ant. 6 — Eurip. Med. 10, Hipp. 1, Iph. taur. 5, Bacch. 1.  
Biese, griech. Lyriker 3, Stoll, Anthol. griech. Lyriker 2.

Klasse IX (Oberprima):

- Geschichtschreiber: Thuk. I 23, II 20, III 2, IV 2, V 1, VI 10, VII 11.  
Redner: Dem. Ol. I 7, II 3, III 1, — Frieden 2, chers. 2, — phil. I 4, II 2, III 7.  
Philosophen: Platon ap. 5, Krit. 8, Euth. 1, Phaet. 19, Gorg. 9, Prot. 15, Symp. 1, Men. 1, Lach. 1, Ausw. v. Schneider 2, Weissenfels 2, resp. Ausw. 1.  
Dichter: Hom. Il. 22 (Ausw.)  
Soph. El. 4, Oed. r. 13, Oed. Kol. 4, Phil. 4, Ant. 19, Aias 2 — Eurip. Med. 2, Iph. 2, Herakl. 1, Alk. 2.  
Aesch. Prom. 1.  
Stoll, Anthol. griech. Lyr. II 2, Buchholz-Peppmüller, Anthol. aus den Lyr. der Griech. II 1.

Diese Zusammenstellung enthält die Stellen, aus denen die Aufgaben für die wöchentlichen schriftlichen Übungen („Perioden“) genommen sind, nicht. Ich fand sie nur in einem einzigen, einem Schöntaler Programm von 1908/10, einzeln aufgeführt.

II.

Die älteste, vom Standpunkt unserer griechischen Schullektüre aus erreichbare Stufe griechischen sozialen Lebens ist die homerische Welt. Wenn das Bild der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, das wir daraus erhalten, auch einseitig ist, so ermangelt es doch nicht der Deutlichkeit und es findet in gewissem Sinn eine Ergänzung durch den Einblick, der uns bei Hesiod in Leben und Arbeit, Denken und Trachten des Bauern offen steht. Der wirtschaftliche Erwerb vollzieht sich bei Homer zunächst und vorwiegend in der Urform bäuerlicher Gutswirtschaft. Diese Gutswirtschaften sind Volkswirtschaften im kleinen, Oikengewirtschaften, wie man sie auch schon genannt hat, worin jeder einzelne Haushalt selbst für seine Bedürfnisse aufzukommen imstande ist. Im homerischen Landwirtschaftsbetrieb finden sich grosse und kleine Unternehmer, die Grossgrundbesitzer arbeiten selbst<sup>11</sup> mit in ihren ausgedehnten Güterwirtschaften. Die Söhne des Nestor schirren eigenhändig dem Telemachos die schönmähnigen Rosse zur Fahrt nach Lakedämon an den Wagen und Odysseus fällt allein mit eigener Hand die Bäume zu seinem Floss. „Rasch ward ihm das Werk vollendet“, in 4 Tagen schlichtet er kunstgerecht und ausdauernd die 20 hohen Bäume und fügt sie zum Fahrzeug zusammen. Auf dem Felde

<sup>11</sup> Vergl. insbesondere Od. 17, 419 ff., wo Odysseus selbst das Leben eines solchen schildert.

steht der Herr (Il. 18, 557), den Stab in der Hand, schweigend, γηθόσορ υς κῆρ. Aber das Leben des Grossgrundbesitzers geht nicht in der Landwirtschaft auf, der Herr steht nicht bloss unter den Erntearbeitern, sondern auch im Kampf, im ernsten wie im heitern, er jagt und raubt, er sitzt im Rate und zu Gerichte. Der kleine Bauer bearbeitet sein freies Eigengut mit Weib und Kind und Zugstier, wie Aristoteles<sup>12</sup> mit Beziehung auf Hesiod sich ausdrückt, denn der Stier vertritt bei dem gewöhnlichen Bauern die Stelle des Sklaven. Diese einfachen Arbeitsverhältnisse haben bei dem Kleinbauern noch zu Aristoteles' Zeiten<sup>13</sup> geherrscht. Tagelöhner, θῆτες, Lohnarbeiter, Freie ohne Grundbesitz, vielfach wohl verarmte frühere Grundeigentümer arbeiten neben und mit den Sklaven. Diese, unfreie Arbeiter, δμῶες, werden in der ältesten Zeit meist Beute- oder Raubsklaven gewesen sein (Od. 1, 398), aber auch Kaufsklaven finden sich schon, wengleich ihre Zahl noch verhältnismässig unbedeutend gewesen sein mag.<sup>14</sup> Diese unfreien Arbeitskräfte fehlen auch im Kleinbetrieb nicht ganz, so wenig wie die Theten.<sup>15</sup> Ueber die Zahl der freien Tagelöhner und der unfreien Knechte sind wir nicht genauer unterrichtet. Wenn Eurykleia Od. 22, 420 die Zahl der dienenden Sklavinnen im Hause des Odysseus auf 50 beziffert, so dürfte dieser poetischen Zahl kein hoher Wert beizumessen sein (vergl. dazu die δμῶες μάλα μορῖοι im Betriebe des Grossgrundbesitzers). Ebensowenig wissen wir über die Lohnverhältnisse des freien Landarbeiters. Eurymachos macht dem Odysseus, falls er bei ihm als Tagelöhner eintreten wollte und als solcher Dorngesträuch sammeln und Bäume anpflanzen, das Anerbieten μισθὸς δέ τοι ἄρκιος ἔσται. Daraus lässt sich aber für die Höhe des Lohnes nichts entnehmen, wir erfahren eben, dass er sicheren (oder hinreichenden) Lohn erhalten soll.<sup>16</sup> Wenn nun aber die häusliche Arbeit einer solchen Oikewirtschaft auch das hervorbrachte, was die ganze Familie, das Gesinde mit eingeschlossen, an Nahrung und Kleidung bedurfte, so war damit doch der Kreis der erwerbenden Tätigkeit nicht erschöpft, neben die in landwirtschaftlichen Betrieben sich betätigenden freien und unfreien Arbeiter traten gewerbliche Arbeiter, deren Arbeit eine gewisse, nur durch lange Uebung ermöglichte, besondere Kunstfertigkeit voraussetzte, Arbeiter, die um Lohn für das Volk produzieren und tätig sind, die Handwerker. Sie gehören dem Stande der Freien an<sup>17</sup> und sind teils einheimisch, teils zugewandert. Ueber ihre Lohnverhältnisse erfahren wir wenig. Niedenauer macht es (S. 16) wahrscheinlich, dass neben der Entlohnung in Naturalien auch früher die Bezahlung mit Metall nicht ausgeschlossen gewesen sei. Dass aber die Löhne der Handarbeiter, insbesondere der Handarbeiterinnen, nicht immer genügend waren, lehrt uns eine Stelle der Ilias.<sup>18</sup> Dort ist von dem Hungerlohn — ἀεικέα μισθόν — die Rede, den eine redliche Wollespinnerin ihren Kindern heimbringen soll. Handel<sup>19</sup> und Schiffsahrt spielen im Leben dieses Zeitalters schon eine Rolle; sie werden von Fremden und Einheimischen geübt. In einem allerdings späteren<sup>20</sup> Stück der Odyssee<sup>21</sup> preist Alkindsos die Phäaken als

<sup>12</sup> Arist. pol. 1252 C bei Schneider, Ausw., S. 210.

<sup>13</sup> E. Meyer, Die Sklaverei im Altertum, 1898, S. 20.

<sup>14</sup> Meyer, a. a. O., S. 18: „Die Kaufsklaverei dringt erst seit dem 7. Jahrhundert in die griechische Welt ein.“

<sup>15</sup> Hesiod, W. u. T., 469, 602, 608.

<sup>16</sup> Od. 18, 358 und die Erklärer zu dieser Stelle.

<sup>17</sup> A. Riedenauer, Handwerk und Handwerker in den homerischen Zeiten, 1873, S. 18, 36: „In Ilias und Odyssee sind keine Sklaven als Handwerker bezeugt.“

<sup>18</sup> 12, 435.

<sup>19</sup> Zu Handel und Seeraub, vergl. bes. Od. 15, 415, wo Eumäus seine Entführungsgeschichte schildert.

<sup>20</sup> Wir benutzen Ilias und Odyssee für unsre Zwecke ohne Berücksichtigung der verschiedenen Abfassungszeit der ganzen Werke und ihrer Teile, indem wir uns auf den Standpunkt stellen, den Guinaud, „La main-d'œuvre industrielle dans l'ancienne Grèce“, 1900, S. 10, ausspricht: „il est bon cependant de noter que, vu la lenteur de l'évolution qui transformait alors les mœurs et les usages, les erreurs chronologiques

vorzügliche Seefahrer und rühmt die Güter und Annehmlichkeiten, die der Handel schaffe. Wohlhabenheit, Wohlleben, sagt er, warme Bäder, Ruhebetten, Kleider zum Wechseln, Gastmähler, Gesang und Tanz seien stets bei dem Volke zu finden. Auch Hesiod kennt das Leben zur See wohl, doch empfiehlt er seinem Bruder Perses den Landbau als die grössere Sicherheit bietende Erwerbsquelle. Er nennt den Pontus *δυσπέμεγελος*, aber trotzdem soll man den Gefahren der See gleichwohl, denn *χρήματα . . . . φυγή πέλεται δειλοῖσι βροτοῖσι* (W. 684).

So entrollt sich vor uns ein deutliches Bild der wirtschaftlich tätigen Klassen und der Berufsstände bei Homer, damit aber auch ihrer sozialen Stellung und Geltung. Wir haben es mit Freien und Unfreien zu tun, die sich teils und vorwiegend in der Landwirtschaft und der damit eng verbundenen Hauswirtschaft betätigen, teils in Handwerk, Handel und Schiffahrt ihren Unterhalt und Gewinn suchen. Für das gesellschaftliche Zusammenleben der Standes- und Berufsklassen wirkt das Leben innerhalb der Familie vorbildlich. Das innere Abhängigkeitsverhältnis der einzelnen Angehörigen der Familie im engeren Sinn bestimmt auch die Stellung der Glieder der weiteren Familie, das Verhältnis zwischen Vater und Kindern überträgt sich auf das zwischen Herr und Tagelöhner, Herr und Sklaven, Fürst und übrige Volksgenossen. Es ist das Verhältnis der Unterordnung unter die Herrschaft, die auf grösserem Grundbesitz sich aufbauende Macht, das feudale Abhängigkeitsverhältnis, wie es immer bei ähnlichem Wirtschaftsbetrieb sich gestaltet. Auf das Uebergewicht des Grossgrundbesitzes, den Reichtum, begründet sich die ganze höhere Lebensführung, die höfische Bildung, das Waffenhandwerk; die Mächtigen sind für die Kleinen die Quelle des Rechtes, und dieser Umstand allein schon hebt sie weit über die Sphäre des Gewöhnlichen hinaus. Der kleine Grundbesitzer steht sozial über dem Handwerker<sup>22</sup>, der aber im homerischen Zeitalter noch eine andere soziale Geltung geniesst als später zur Zeit der ausgebildeten Adelherrschaft, wo die zunehmende Beteiligung der Unfreien am Handwerk dieses selbst als etwas Sklavisches erscheinen liess; er steht auch über dem Kaufmann<sup>23</sup>, der nur auf Fracht und Rückfracht sinnend neben dem kampfkundigen Manne wenig gilt. Eine gewisse Gemütlichkeit lässt sich in dem Verkehr zwischen Herrn und Sklaven, Herrin und Dienerin erkennen<sup>24</sup> und an dem Beispiel des Eumäus ersehen wir, welche Auszeichnungen ein Sklave geniessen konnte, Recht human mutet uns der Gutsherr<sup>25</sup> an, der unter seinen ackernden Bauern steht — die allerdings nicht oder nicht alle Sklaven zu sein brauchen — und ihnen jedesmal, wenn sie mit dem Pfluge das Ende der Furche erreicht haben, ein Gefäss mit honigsüßem Wein reichen lässt, aber *δμῶες* Unfreie (St. *δαμάω* — oder *δόμος*? Prellwitz' Etym. Wörterbuch lässt die Ableitung offen) sind sie eben doch, und Eumäus wird die rechtliche Stellung und die Gefühlslage dieses Standes treffend bezeichnet haben, wenn er sagt: *ἡ γὰρ δμῶων δίκη ἐστὶν αἰεὶ δεδιότων*. Od. 14, 59. Die Sklaven werden zwar *οἰκῆες* genannt, Hausgenossen, nicht aber sind sie damit auch bürgerliche Gemeindeglieder. Schliesslich dürfte die ganze Rechtslage der freien und damit auch der unfreien dienenden Klasse durch den Ausspruch des Achilleus in der Unterwelt<sup>26</sup> genügend gekennzeichnet sein. Dieser wünscht sich statt der Herrschaft in der Unterwelt den allerschlimmsten Posten in der Oberwelt und nennt als diesen den eines Tagelöhners.

offrent peut-être ici des inconvenients moindres qu'ailleurs. . . . elles (les conditions du travail industriel) furent bien plus stables que de nos jours, et j'imagine qu'un artisan de l'an 800 av. J. C. ressemblerait fort à un artisan de l'an 1000."

<sup>21</sup> 8, 247, vergl. dazu Olmeis Anhang.

<sup>22</sup> Riedenauer, a. a. O., S. 29, 47.

<sup>23</sup> Od. 8, 159.

<sup>24</sup> Z. B. Od. 4, 772. — 14, 62 ff.

<sup>25</sup> Il. 18, 544.

<sup>26</sup> Od. II., 489.

Diese homerische Welt weist also eine starke soziale Differenzierung auf, in ihr herrschen Freie über Unfreie, aber auch die Freien sind ökonomisch und gesellschaftlich differenziert. Die ganze Wirtschafts-, Lebens- und Rechtsordnung baut sich durchaus feudal auf nach dem Grundsatz der Unterordnung, wenn es auch an patriarchalisch gemütlichen Zügen im gewohnten Zusammenleben nicht fehlt. Von etwaigen sozialen Bestrebungen der Geschlechtsverbände haben wir keine Kunde. Ueberhaupt erfahren wir aus der homerischen Dichtung viel mehr und fast ausschliesslich vom Leben der Herren, nur gelegentlich fallen Streiflichter auf die Existenz des in der Niederung lebenden arbeitenden Menschen, auf seine Lebensäusserungen und seine Denkweise. Darum haben wir oben das homerische Lebensbild ein einseitiges genannt. Wir können aber trotzdem nicht von einem Untergang der Gemeinfreiheit sprechen, wie es Pöhlmann tut.<sup>27</sup>

Gibt es nun in den homerischen und hesiodischen Gedichten Spuren von einer Auflehnung des einzelnen oder ganzer Gruppen gegen den Willen des Mächtigeren und führt eine solche Aufbäumung etwa zu einem Erfolg, zur Milderung sozialer Schrofheiten? Einen doppelten Fingerzeig vermag uns in dieser Beziehung das Verhalten des Kalchas und des Achilleus<sup>28</sup> zu geben. Ersterer wagt nicht ohne weiteres den Grund des Grolls Apollons anzugeben und motiviert dies mit der Bemerkung: *κρείσσων γὰρ βασιλεύς, ὅτε χόσεται ἀνδρὶ χέρηι*. Wir sehen, der Widerspruch des Niedrigeren, selbst wenn er, wie hier, göttlich sanktioniert ist, wird gehemmt durch die Vorstellung von der Uebermacht des Gewaltigen. Und auch Achilleus selbst, so Kräftiges er in der Herabsetzung des Agamemnon leistet, geht doch nicht zu Tätlichkeiten über, sein Widerstand bleibt ein passiver, denn der Mächtige hat Recht. Dies ist auch die Meinung Nestors (v. 281). Wenn aber selbst der Mächtige dem Mächtigeren gegenüber nicht zu seinem guten Rechte kommt und der göttliche Seher selbst vor dem grollenden Könige zagt, so werden wir aus den Reihen der Vielen noch weniger eine Stimme oder eine wirksame Bewegung des Widerspruchs erwarten dürfen, man müsste denn die Scheltworte des Thersites, des Gemeinsten von allen Griechen vor Troja (Il. 2, 248), gegen Agamemnon für die Volksstimme halten. Aber das Volk selbst macht dessen Sache nicht zu der seinigen und gibt dem Odysseus recht, der ihn züchtigt. Bei Hesiod<sup>29</sup> allerdings liegen uns Zeugnisse vor, die beweisen, dass es schon in dieser frühen Zeit nicht bloss stille Opposition und leeres Drohen, sondern auch ernste Mahnung aus Dichtermund an die Hohen der Erde gab. Oefter werden bei ihm die *δωροφάγοι*, die Fürsten, hingewiesen auf die *τριμήριοι φύλακες θνητῶν ἀνθρώπων* des Zeus und vor der Beugung des Rechtes gewarnt. Die Dichterstimme Hesiods kam wohl aus dem Volke, aber wir haben keine Veranlassung, sie als ein „Symptom vom Erwachen der Masse“ zu bezeichnen, wie es Pöhlmann<sup>30</sup> tut. Die soziale Opposition dieser älteren Zeiten äussert sich also, wie wir feststellen können, einzig in der Form des gelegentlichen Widerspruchs gegen das allgemein geltende Prinzip der Unterordnung unter die Macht und den Willen des Höheren, von einer nachhaltigen Auflehnung der Vielen, Freien und Unfreien, von einer gesellschaftlichen Gruppenbildung mit bestimmten Zielen lesen wir nichts. Die Stimmung des gemeinen freien Mannes und die des Sklaven wird eine gewisse Resignation gewesen sein, vergl. oben den Ausspruch des Kalchas und des Eumäus.

<sup>27</sup> Pöhlmann, *Aus Altertum und Gegenwart*, 2. Aufl., II, 198, *Aus dem hellenischen Mittelalter*, wo besonders am Schluss die Lage des freien Bauern bei Homer allzu tragisch dargestellt ist.

<sup>28</sup> Il. 1., 78.

<sup>29</sup> W. u. T., 248–64 und sonst.

<sup>30</sup> *Geschichte der soz. Fr.*, I, 178, vergl. auch S. 181: „Die Empfindungen, welche der Druck der Klassenherrschaft in den Gemütern der einzelnen wachrief, verdichteten sich zu einem einheitlichen Massenbewusstsein“ — dies dürfte von der Zeit Hesiods wohl noch nicht gelten.

Das Erwerbsleben, wie wir es in der herrschenden Form des agrarischen Betriebs im homerischen Zeitalter kennen gelernt haben, erfährt am Ende dieser Zeit und weiterhin manche Veränderungen und Erweiterungen infolge der Ausdehnung der in den Kreis des Wirtschaftslebens einbezogenen Gebiete durch die Kolonisation, die wachsende Ausfuhr und den sich rasch steigenden Import, insbesondere von Getreide aus dem Pontus (vergl. auch Her. 7, 147), namentlich auch durch die aufkommenden grösseren gewerblichen Betriebe und die umfassendere Verwendung von Kaufsklaven. Mit der Steigerung des Handels war eine abgekürzte Form des Warenaustausches eng verknüpft, das Mittel hierfür wurde in einem Wertmesser von allgemeiner Gültigkeit, dem Gelde, gefunden. Diese ökonomischen Verschiebungen wirkten auf die Zusammensetzung, den Bestand und die allgemeinen Lebensverhältnisse der einzelnen Gesellschaftsklassen ausserordentlich ein. Unter der Geldwirtschaft und der dadurch bedingten Form des Warenaustausches litt der kleine Bauer wie auch der grosse adlige Grossgrundbesitzer, da infolge der auswärtigen Getreidekonkurrenz die Erträge der Landwirtschaft einen Teil ihres Wertes verloren.<sup>31</sup> Neben die freien Erwerbsstände der älteren Zeit, deren Spitze der Grossgrundbesitzer, der Adlige bildet, tritt ein mehr und mehr erstarkendes Bürgertum, das in dem Kraftbewusstsein seiner wirtschaftlichen Stärke eben auch nach politischen Rechten und sozialer Geltung neben dem bisher gesellschaftlich und politisch herrschenden Adel trachtet. Im Verlaufe dieser Entwicklung schwindet das soziale Uebergewicht des Adels und seine politische Alleinherrschaft in den meisten griechischen Staaten, zum Teil hat er sich ja den neuen Lebensformen anbequemt und aus Schiffahrt und Handel Gewinn gezogen, was übrigens schon seine Standesgenossen älterer Zeit taten, sein edles Blut um des Geldes willen mit dem der reicheren *κατοί* gemischt (worüber weiter unten mehr). Die Anbahnung neuer Daseinsformen tritt aber nicht allein in der Zurückdrängung der alten herrschenden Gesellschaftsklassen und in dem Emporkommen neuer sozialer Elemente zu Tage, sondern auch in Wechselwirkung damit auf rein geistigem Gebiet in neuen künstlerischen, philosophischen und wissenschaftlichen Anschauungen. Es ist die Zeit, da der ruhige Erzählerton des Epos dem kampffrohen Liede des Lyrikers Platz macht, der alle Ereignisse des Tages mit dem Blicke des aktiven Bürgers verfolgt, lebendigen Anteil an ihnen nimmt und Vorgänge und Stimmung in packenden Worten wiedergibt. Das menschliche Denken wendet sich ab von den hergebrachten Erklärungsgründen der Welt und des Lebens und sucht und findet andre, nicht in der Mythologie, sondern in der Welt und dem Stoffe liegende.<sup>32</sup>

Es ist nun bemerkenswert, dass die Emanzipation vom Adelsregiment nach Ziel und Ausführung je in einer doppelten Form erscheint. Die Emanzipation vollzieht sich sozial und politisch, Befreiung von sozialem Druck und Zuteilung staatlicher Rechte bilden das Ziel dieser Bestrebungen. Auf zwei Wegen sucht man zu diesem Ziel zu gelangen, Wegen, die auch heute noch gerade so gegangen werden, dem des friedlichen Ausgleichs durch die Gesetzgebung oder dem des blutigen Vernichtungskampfes, der Revolution. Wir sind hier in der glücklichen Lage für beide Formen der Lösung der sozialen Schwierigkeiten, denn auf diese beschränken wir uns, klassische Zeugen zu haben: Solon<sup>33</sup> und Theognis. Die Klassengegensätze, die wir bei Homer und Hesiod

<sup>31</sup> Ueber den Rückgang des Bauernstandes in dieser Zeit im einzelnen vergl. E. Meyer, Die wirtschaftliche Entwicklung des Altertums, 1895, S. 22. Dazu Büchschütz, Besitz und Erwerb im Altertum, 1869, S. 336.

<sup>32</sup> Ueber die frühe Aufklärung in Griechenland vergl. Pöhlmann, Sokrates und sein Volk, S. 11.

<sup>33</sup> Vor der neueren Ueberschätzung der Bedeutung Drakons für die innere Entwicklung Athens warnt mit Recht Pöhlmann, Grundriss der griechischen Geschichte, 1909, S. 80; jedenfalls berührt uns hier in diesem Zusammenhang seine Tätigkeit nicht, weil seine Gesetzgebung sich nicht auf die wirtschaftliche Not des Volks bezog.

licher Fortschritt<sup>42</sup>, in Sparta, dessen Geschichte vom Standpunkt der Lektüre aus in zweiter Linie berücksichtigt werden müsste, wirtschaftlicher Stillstand, seine Klassenordnung bleibt starr, Jahrhunderte lang unerschüttert, seine Bürger kennen Kampf und Tod, nicht aber Handel und Wandel, kaufmännisches Treiben und gewerbliche Arbeit unterliegen der bürgerlichen Verachtung, Seefahrt wird nicht gepflegt, Aufenthalt in der Fremde nicht gestattet — abgesehen von vorübergehenden Schwankungen in der Haltung der untergeordneten Volksklassen erleidet der soziale Frieden in Sparta keine Aenderung, bis am Ende der griechischen Geschichte die grossen Bodenreformversuche zweier Könige einsetzen, weit radikaler als alles, was Gesetzgebung und Gewalt bisher auf diesem Gebiete versucht hatten. Athen ist aber nicht bloss der Boden für Klassenkämpfe gewesen, sondern auch der Ausgangspunkt philosophischer Ideen zur Umgestaltung des staatlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens geworden. Die natürlichen und notwendigen Voraussetzungen für beides fanden sich in Athen vor, in Sparta fehlten sie durchaus, abgesehen von dem kommunistisch-sozialistischen Staatsgedanken.

Man weiss, dass Solon durch mancherlei weitere gesetzliche Bestimmungen die Arbeit und ihre Erzeugnisse zu schützen, sowie eine gewisse Gleichheit des Besitzes zu erhalten suchte, so durch die Festsetzung der Strafe der *Atimia* auf die *ἀργία*, die freiwillige Arbeitslosigkeit, wodurch man dem Staate zur Last fiel und durch das böse Beispiel verderblich wirkte. Ob dieses Gesetz nun wirklich von ihm ausging oder von einem der Späteren, wie Pisistratus<sup>43</sup> — dass man es überhaupt mit ihm als einen Teil seiner Reformarbeit in Verbindung brachte, beweist, dass es jedenfalls im Sinne seiner sozialen Gesetzgebung lag — ferner durch das Verbot der Ausfuhr derjenigen Bodenerzeugnisse, die Attika selbst benötigte, durch Massregeln gegen ein allzu starkes Anwachsen des Grossgrundbesitzes und dergl., lauter Massnahmen, die von grösster Einsicht in die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Zeit zeugen und zugleich für die ausgedehnte Fürsorge des Staates zum Schutze der untergeordneten Volksklasse, bei deren Durchführung es wohl nicht ohne Härte und Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Besitze, nicht ohne weitgehende Eingriffe in die Eigentumsrechte der besitzenden Klasse abging.

Der nachsolonischen Zeit geben die politischen Parteikämpfe, wie sie vorher in solcher Schärfe und Ausdehnung in Athen wohl noch nicht stattgefunden hatten, ihren besonderen Charakter. Bei der Dürftigkeit unserer Quellenangaben ist es schwierig, sich ein klares Bild der Parteistellungen im einzelnen zu machen<sup>44</sup>, weil wir nicht genau zu unterscheiden vermögen, wie weit die verschiedenen sich kreuzenden Richtungen sich decken. Es bestehen soziale Gegensätze: Reich und arm, Gläubiger und Schuldner, ständische: Eupatriden, Geomoren und Demiurgen, politisch-ökonomische: *Pediäer*, *Diakrier*, *Paraler*. Die zuletzt genannte Richtung beruht auf dem Gegensatz zwischen adligen Grossgrundbesitzern der Ebene um Athen *πεδιακοί* und den Kleinbauern *διάκριοι*, die an den Hängen der Küstenebene ein bescheidenes ländliches Dasein führten. Die wirtschaftlichen Gegensätze sind schärfer zugespitzt als vor Solons Zeit, weil die streitenden Klassen in Beziehung auf persönliche Freiheit und jetzt als *πολιται* eines geordneten Staatswesens in gewissem Sinn einander ebenbürtig und die kleinen Bauern durch den als wahrscheinlich anzunehmenden Anschluss vieler handel- und gewerbetreibenden Leute, der *παράλιοι*, die als aufstrebendes Element mit ihnen gegen das konservative Element der

<sup>42</sup> Vergl. die treffenden Ausführungen der korinthischen Gesandten über athenisches Wesen, Thuk. I, 70, besonders am Schluss: ὅστε εἴ τις αὐτοῦς ξυνηλὼν φαίη πεφυκέναι ἐπὶ τῷ μήτε αὐτοῦς ἔχειν ἡσοχίαν μήτε τοὺς ἄλλους ἀνθρώπους ἔαν, ὀρθῶς ἂν εἴποι.

<sup>43</sup> Näheres über diese Frage bei E. Meyer, *Gesch. a. A.*, II, 641. A.

<sup>44</sup> Mit eindringender Schärfe hat dies versucht F. Cauer, *Parteien und Politiker in Megara und Athen*, 1890, S. 47 ff.

als vorhanden kennen gelernt haben, die aber in gewissem Sinn einen latenten Charakter trugen, haben sich nach den Äußerungen Solons<sup>34</sup> ausserordentlich verschärft, der Adel hat durch seine Geldgier und seinen Landhunger den kleinen Bauern nicht nur materiell ruiniert, sondern auch die gemeine Freiheit gemindert; das Volk befindet sich in stetig zunehmendem Abhängigkeits- und Dienstverhältnis zu dem Reichen, vielfach schmachtet der Arme in Schuldhafte oder ist er als Schuldklave in die Fremde verkauft. Allgemein lastet das Unglück auf dem Volke, es springt über die hohe Hofmauer, es kommt jedem ins Haus, überall ragen die Hypothekensteine aus dem Ackerboden, ja manche hinaus verkaufte Schuldklaven haben den Laut ihrer attischen Muttersprache vergessen.<sup>35</sup> Die Volksführer aber hetzen unablässig zum Kampfe. Wir sehen: Massenelend, Verzweiflung und Hass auf der einen Seite, auf der andern Reichtum, Macht und Uebermut. Schärfere umrissen noch erscheinen die sozialen Gegensätze in dem von Theognis entworfenen Bilde, weil da ein leidenschaftlicher Parteimann den Pinsel führt, ein Aristokrat, der selbst mitten im Klassenkampf steht, weil er eben durch ihn um seinen Besitz gekommen ist, der, wenn auch knirschend, sich vorläufig in sein Schicksal fügt. „Wie ein Hund“, sagt er<sup>36</sup>, „bin ich durch den Waldstrom geschwommen, in seinen Fluten habe ich alles von mir geworfen, könnte ich doch das schwarze Blut der Männer trinken, die meinen Besitz mir geraubt.“ Er fleht die Armut an, an seinem Haus vorüberzugehen und schimpft darüber, dass Reichtum für die Masse die einzige ἀρετή sei — dabei ist doch auch seines Herzens ganzes Sehnen auf Wiedergewinnung des verlorenen reichen Gutes gerichtet. Insbesondere gegen die Verschlechterung der Rasse durch Verbindung der *κακοί* mit den *ἐσθλοί* richten sich die Wutausbrüche des Aristokraten.<sup>37</sup> Mitten in die furchtbaren Greuel der sozialen Revolution versetzen uns seine Gedichte, die Vernichtung der Adelherrschaft ist Tatsache geworden, der adlige Besitz befindet sich in den Händen der „Schlechten“, der gute Steuermann ist fort, Lastträger spielen den Herrn, Leute in Ziegenfellen um die Hüften, die wie Hirsche seither ausserhalb der Stadt wohnten, regieren. Die Vorgänge und Zustände in Megara sind typisch, nicht anders denkt sich wohl auch heute noch ein guter Teil derer, die gern soziale Veränderungen herbeiführen möchten, ungefähr den Schlusseffekt. Wohltuend hebt sich von dem ohnmächtigen Wüten eines depossidierten Volksunterdrückers, der nichts zur Herbeiführung besserer Zustände tut oder anzugeben weiss, die politische Weisheit und Ruhe des sozialen Ordners in Athen ab, bei ihm zeitigt die klare Erkenntnis, dass gegenüber der Recht- und Gesetzlosigkeit der abhängigen Leute und der Ueberhebung des herrschenden Standes gesetzliche Ordnung, *εὐνομία*, das einzige Heilmittel sei, die richtige Abhilfe. Er unternahm es, dem wirtschaftlichen Ruin des landwirtschaftstreibenden Teiles der attischen Bevölkerung auf gesetzlichem Wege zu steuern, ehe es zu Kämpfen kam, er löste diese Aufgabe mit dem beruhigenden und beruhigten Bewusstsein, jedem das Seine gegeben zu haben.<sup>38</sup> Weil die Veranlassung der zwischen den Ständen ausgebrochenen Streitigkeiten hauptsächlich in der ungerechten und einseitigen Zugehörigkeit des Grundbesitzes lag, suchte Solon hierin zuerst Wandel zu schaffen. Er bemühte sich durch Aufhebung der Hypothekenschulden und durch Befreiung der Schuldklaven Besitz und Besitzer wiederherzustellen und damit das wirtschaftliche Gleichgewicht anzubahnen, das für den Bestand des Staates unent-

<sup>34</sup> Wir zitieren in der Regel nach Stoll (vergl. die oben angeführten Schulausgaben griechischer Lyriker), die Anführungen aus Biese oder Buchholz-Pepmüller werden als solche besonders bezeichnet.

<sup>35</sup> S. 33 und besonders die Jamben S. 43.

<sup>36</sup> S. 63.

<sup>37</sup> S. 54/5.

<sup>38</sup> S. 34, dazu 43 Schluss.

behrlich war, ferner durch soziale Gesetze aller Art bezüglich Beschränkung des Luxus und der Arbeitspflicht Sinn für nützliche Arbeit zu wecken. An den Grundbesitz knüpfte er die Teilnahme an den staatlichen Rechten in wohlberechneter Abstufung. Durch die wirtschaftliche Verbesserung war also dem grundbesitzenden Bürger auch Erhöhung seiner Geltung in Staat und Gesellschaft zuteil geworden, das bisher geltende Adelsprivileg auf Staatsleitung und auch auf Rechtsprechung war beseitigt. Der Feudalstaat hatte damit aufgehört, der kleine Bauer aufs neue Existenzfähigkeit gewonnen. Zugleich aber war die Demokratie grundsätzlich angebahnt.<sup>39</sup> Diese Reform Solons schliesst ein stark treibendes Moment in sich. Die Menschen der abhängigen und unterdrückten Klassen, nicht bloss aus den agrarischen Betrieben, sondern auch die Lohnarbeiter der Industrie, die Angehörigen der kleinen Handwerke und Gewerbe, Freie wie Unfreie, hatten es erlebt, dass es eine Möglichkeit der Ausgleiche sozialer Dissonanzen durch die Tätigkeit der Gesetze gebe. Darin lag sowohl für das Volk der Antrieb zu weiterer freiheitlicher Entwicklung, wie für den ehrgeizigen Volksführer eine Versuchung, unter dem Vorgeben sozialreformerischer Absichten sich die Leitung der Volksmasse zu verschaffen, und weiterhin mochte der einzelne freie Gemeindeangehörige, als *πολίτης* Glied der Volksversammlung, versucht sein, diese seine Stellung im staatlichen Organismus nicht bloss der Mitarbeit an politischen Aufgaben zu widmen, sondern sie auch zur Förderung seiner ökonomischen und sozialen Interessen auszunützen. Man sieht, diese Reform enthält fruchtbare Keime der Weiterentwicklung, aber auch solche künftiger Verwicklung.

War nun die gesellschaftliche Ordnung in Athen so geworden, dass soziale Ruhe auch wirklich auf die Dauer herrschte oder herrschen musste? Solons Reform war in aristokratischem Sinne gehalten, er selbst spricht sich hierüber klar genug aus<sup>40</sup>, dass er dem Volke nur soviel gegeben als er für hinreichend gehalten, den Besitzenden aber keine allzu lästigen Zumutungen gemacht habe. In diesem Selbstbekenntnis liegt die Grösse seines Werkes in erhabener Einfachheit ausgesprochen, die Unparteilichkeit des Ordners und Gesetzgebers, aber auch zugleich der Mangel seiner Arbeit. Der gefundene Ausgleich hatte die besitzende Klasse nicht befriedigt, die besitzlose noch weniger.<sup>41</sup> Was er dem Volke gegeben hatte, war zwar die politische Gleichberechtigung der freien Bürger, aber nur der Anfang wirtschaftlichen Ausgleichs. Dieser Gegensatz forderte von selbst in dem eben angegebenen Sinne zu weiteren Bestrebungen der zurückstehenden Volksklassen heraus. Am Beginn dieser neuen Entwicklung steht Solon. Die gegenüber der allmählich erfolgenden Erweiterung der staatlichen Rechte fortdauernde Ungleichheit der Besitz- und Standesverhältnisse, die wachsende Unzufriedenheit, die Bemühungen der unteren Klassen um soziale Besserstellung, die Erfolge und Misserfolge derselben und auch die staatlichen Massnahmen in dieser Richtung darzulegen ist unsere weitere Aufgabe. Wenn wir uns dabei auf die soziale Geschichte des nach Solon durch die Eroberung von Salamis und die Besetzung Sigeions kommerziell mehr in den Vordergrund tretenden und bald auch politisch die Hegemonie übernehmenden Athens beschränken, so hat das seinen Grund sowohl in der genaueren Kenntnis der inneren Bewegung dieses Stadtstaats, wie auch darin, dass unsere Schullektüre eben gerade auf ihn hinweist. Für unsere Zwecke genügt es an einem typischen Beispiel, den Verlauf sozialer Kämpfe in Griechenland gezeigt zu haben. In Athen herrscht, wie allgemeiner, so wirtschaft-

<sup>39</sup> Arist. resp. Ath. 41, 2: *τρίτη (μετάστασις τῆς πολιτείας) ἢ ἐπὶ Σόλωνος, ἀφ' ἧς ἀρχὴ δημοκρατίας ἐγένετο.*

<sup>40</sup> S. 34, N. 3. 43, 14.

<sup>41</sup> E. Meyer, Geschichte des Altertums, II, 663, spricht von einer definitiven Hebung der sozialen Not — das wird aber nur in beschränktem Sinne gelten können.

Grossgrundbesitzer zusammen standen, wesentlich gestärkt waren. Was den Kämpfen noch eine besondere Schärfe verleiht, ist der Umstand, dass sämtliche Parteien von tatkräftigen, ehrgeizigen und zielbewussten Adligen geführt wurden. Die kleinen Bauern fanden einen Vorkämpfer in Peisistratos.<sup>45</sup> Er ist der *μόναρχος*<sup>46</sup>, von dem Solon sprach und dessen Kommen er befürchtete, ein adliger Parteiführer, der (*καταφρονήσας τῆς τυραννίδας*) seine eigene Stellung zu wahren und zugleich die Ansprüche der Klasse, durch die er emporgekommen war, zu fördern verstand. Er hat die Sozialreform seines grösseren Vorgängers aufgenommen und weitergeführt. Die radikalsten Forderungen der Bodenreformer hat er zwar so wenig wie dieser erfüllt<sup>47</sup>, aber durch staatliche Unterstützung der Landwirtschaft, durch Gewöhnung des Bauern an Arbeit, durch Schaffung von Arbeitsgelegenheit aller Art und durch persönliche Beziehungen zu den arbeitenden Klassen sicherlich viel Gutes gewirkt, wenn wir auch auf der andern Seite annehmen müssen, wie schon die Alten es angesehen haben, dass manche dieser Massregeln der Absicht des Tyrannen entsprangen, durch Arbeit die Menge zu beschäftigen und so dem politischen Getriebe möglichst fernzuhalten. Aristoteles<sup>48</sup> hebt diese populäre innere Politik des Peisistratos gebührend hervor, andererseits rühmt er auch dessen friedliebende äussere Politik und die dadurch erfolgte Förderung der Volkswirtschaft. Peisistratos hat nicht bloss Agrarpolitik, sondern auch Handels- und Kolonialpolitik getrieben, sein Verdienst ist es, dass Athen in den Gegenden am Pontus von Sigeion aus festeren Fuss fassen konnte.

Wenn Solon den Bauernstand gerettet und seine Existenz auf neue Grundlagen gestellt hat, so kann man dem Peisistratos die Erhaltung, Befestigung und Erweiterung der durch den ersteren geschaffenen wirtschaftlichen Verhältnisse als Verdienst anrechnen, eine Tätigkeit, durch die der weiter drohende Klassenkampf hintangehalten und das immer noch vorhandene Uebergewicht des Adels zugunsten der Arbeiterbevölkerung vermindert, weiterhin aber auch die künftige Machtstellung Athens wirksam vorbereitet und begründet wurde. In der Reihe der Sozialreformer Athens nach Solon und Peisistratos hat Kleisthenes nicht immer die ihm gebührende Würdigung gefunden. Ueber seine Tätigkeit erfahren wir bei Herodot<sup>49</sup> nur dürftige Einzelheiten, aber er bezeichnet seine Stellung in aller Kürze ganz treffend, wenn er von ihm sagt, er sei *ὁ τὰς φυλὰς καὶ τὴν δημοκρατίαν Ἀθηναίους καταστήσας* gewesen (dieses *καταστήσας* im Sinne einer Erweiterung der Demokratie verstanden), wie dann auch Aristoteles<sup>50</sup> von dem Abschluss seiner Arbeit bemerkt: *τούτων δὲ γενομένων δημοτικωτέρα πολὺ τῆς Σόλωνος ἐγένετο ἡ πολιτεία*, er weist an mehreren Stellen auf die Absicht hin, die den Kleisthenes bei seiner Umgestaltung der alten Phylenordnung leitete (*ἀναμιξῆαι βουλόμενος*), eine Mischung der Volksgenossen, allerdings mit dem nächsten Zweck *ὑπὸς μετάσχωσι πλείους τῆς πολιτείας*. Die Neuordnung des Volkes geschieht zunächst also in rein politischer Absicht und auch zu administrativen Zwecken<sup>51</sup>, allein es liegt auf der Hand, dass die durch die Aufhebung der alten adligen Familienzusammenhänge und Einflüsse bewirkte lokale Mischung der Stände und Berufsklassen demokratisch ausgleichend und vielleicht auch im Sinne einer gesellschaftlichen Annäherung der Stände wirkte, ohne freilich zugleich materielle Veränderungen im Güterleben und positive

<sup>45</sup> Herod. I, 59.

<sup>46</sup> Sol. S. 35, 4.

<sup>47</sup> Sol. bei Buchholz-Pepmüller, S. 62: *οὐδὲ πειρίσας χθονὸς πατρίδος κακαῖσιν ἐσθλοῦς ἰσομοιρίαν ἔχειν (ἀνδάνει).*

<sup>48</sup> Ar. Staat d. Ath., 16, vergl. Herod. I, 59 und Thuk. 6, 54.

<sup>49</sup> II, 66, 131.

<sup>50</sup> Staat d. Ath., 22.

<sup>51</sup> Vergl. hierüber E. Meyer, Gesch. d. A., II, 801.

Erweiterung der Rechtsstellung der unteren Klassen zur Folge zu haben. So war durch Kleisthenes die Idee der bürgerlichen Gleichheit insofern der Verwirklichung noch näher gekommen, als sie einen äusseren Ausdruck in der Zugehörigkeit der alten adligen Grossgrundbesitzer zusammen mit den andern freien Bürgern — und den neu Aufgenommenen — je in einer Gemeinde gefunden hatte, das Staatswesen war tatsächlich demokratischer geworden. Trat die Gleichheit der Bürger nun auch in der lokalen Einteilung in die Erscheinung, so lag eben in diesem Umstand nicht bloss eine gewisse Voraussetzung, sondern auch ein natürlicher Antrieb zur Fortsetzung der sozialen Ausgleichversuche.

Am Ende des sechsten Jahrhunderts können wir auf eine bedeutende soziale Reformarbeit in Athen zurückblicken, die Namen eines Solon, Peisistratos und Kleisthenes sind dessen Zeugnis. Und trotzdem überall unausgeglichene Gegensätze und Widersprüche: der gentilizische Zusammenhang des Adels durchbrochen und seine politische Uebermacht niedergeworfen, dabei aber Fortdauer der Adelführung, der bäuerliche Mittelstand gerettet durch Solon und erhalten durch Peisistratos, daneben jedoch die Theten, durch die Verfassung berufen, in der Volksversammlung über die wichtigsten Staatsangelegenheiten mitzubestimmen, selbst aber zunächst vom passiven Wahlrecht ausgeschlossen und ökonomisch in unbefriedigender Lage. Auf derselben sozialen Stufe stehen die kleinen Handwerker und wohl auch die kleineren Bauern, auf derselben Gesinnungsstufe viele Melöken und jedenfalls die meisten Sklaven. Diese Bevölkerungsteile, so verschieden nach Geltung im Staate, Erwerbsfähigkeit und Nationalität verknüpfte, wie zu allen Zeiten, so auch damals ein äusseres und ein inneres Moment, die Besitzlosigkeit oder wenigstens der unzureichende Besitz und die daraus erwachsende Gesinnung, der gemeinsame Hass gegen Bessergestellte, gegen Reichtum und Macht. Und für diese Volksklasse, wenigstens soweit sie aus Freien bestand, eröffnete sich gerade jetzt die Aussicht auf gesteigerte politische Geltung und damit die Möglichkeit auch einer sozialökonomischen Hebung.

Durch den Existenzkampf mit Persien werden die Athener nach dem Ausdruck des Thukydides<sup>52</sup> ναυτικοί. Damit ist in der denkbar kürzesten und bestimmtesten Form die Weiterentwicklung der Stadt gekennzeichnet. Als starke Seemacht bleibt sie die Vorkämpferin gegen den Erbfeind und wird dadurch zum natürlichen Hort der Schwächeren auf den Inseln und auf der kleinasiatischen Küste. Mit dieser rasch entstandenen und rasch erstarkten Seemacht Athens in engem Zusammenhang steht der Zusammenschluss der Kleineren, ihr Anschluss an Athen, seine Seegeltung schafft Athen ein Reich, es wird zur Grossmacht. Diese Grossmacht- und bald auch Vormachtstellung äussert sich nicht nur militärisch und politisch, sondern auch volkswirtschaftlich. In den beiden ersten Beziehungen wird die Stellung Athens nicht bloss nach der Ansicht der unmittelbar betroffenen Bundesgenossen, sondern auch nach der offenen Erklärung des leitenden Staatsmannes<sup>53</sup> eine Tyrannis, in volkswirtschaftlicher Hinsicht hat sie die günstigsten Folgen für Erwerb und Besitz. Die Bundesgenossen entrichten ihre Steuern nach festen Sätzen an den Vorort und werden nach und nach vollständig von ihm abhängig. Der Handelsverkehr nach Norden und Osten gewinnt mit der neuen Sicherheit<sup>54</sup> neue Ausdehnung und bringt reichen Gewinn<sup>55</sup>, auch mit dem Westen werden wichtige Handelsbeziehungen angeknüpft. Grossindustrie, Grosshandel und in ihrem Gefolge Kapitalismus geben dieser Zeit

<sup>52</sup> I, 18, 2: οἱ Ἀθηναῖοι ἐς τὰς ναῦς ἐσβάντες ναυτικοὶ ἐγένοντο. cf. auch Her. VII, 144: ἀναγκάσας (Themistokles) θαλασσίους γενέσθαι Ἀθηναίους.

<sup>53</sup> Perikles bei Thuk. II, 63, 2: ὡς τυραννίδα γὰρ ἤδη ἔχετε αὐτήν (sc. die Herrschaft), vergl. auch die Rede der korinthischen Gesandten, I, 124.

<sup>54</sup> Thuk. II, 41, 4: πᾶσαν μὲν θάλασσαν — καὶ γῆν ἐσβατὸν τῇ ἡμετέρα τὸ λῆμα καταναγκάσαντες γενέσθαι.

<sup>55</sup> Thuk. II, 38, 2: ἐπεσέρχεται δὲ διὰ μέγεθος τῆς πόλεως ἐκ πάσης, τῆς γῆς τὰ πάντα. dazu I, 93, 3.

nach den Perserkriegen ein besonderes Gepräge. Es tritt der Zustand ein, den Thukydides I, 118, 2 bezeichnet mit *καὶ αὐτοὶ ἐπὶ μέγα ἐχώρησαν τῆς δυνάμεως*. Diese Erscheinungen und Formen des Wirtschaftslebens jener Zeit abzusprechen, bloss weil die modernen Betriebs- und Erwerbsverhältnisse nach Umfang und Intensität die antiken übertreffen<sup>56</sup>, dazu liegt kein Grund vor. Mit dem Aufkommen der athenischen Seemacht und dem Fortschreiten des Handels und der Industrie stand eine Erweiterung des demokratischen Staatsgedankens in unmittelbarem Zusammenhang. Für den Bestand und die Leistungsfähigkeit der athenischen Kriegs- und Handelsmarine bildete das Vorhandensein einer tüchtigen Rudermannschaft die notwendige Voraussetzung, diese wurde hauptsächlich aus den Theten ergänzt. Ihnen, denen seit Solon das aktive Wahlrecht zukam, fiel nach den Perserkriegen allmählich fast das ganze passive Wahlrecht zu. Durch die Erweiterung der richterlichen Befugnisse des Volkes nach dem Sturz des Areopags gelangten die wichtigsten Rechtsentscheidungen mit in die Kompetenz auch dieser Klasse, ihr Selbstbewusstsein musste gewaltig anwachsen<sup>57</sup>. Der Besitz wird so immer mehr aus seiner Vorzugsstellung bei der Besetzung der Aemter verdrängt. Wenn aber der Staat die Tätigkeit von Leuten, die auf den Verdienst durch ihrer Hände Arbeit angewiesen waren, in weitem Umfang für sich beanspruchte, so erwuchs ihm daraus die Verpflichtung, auch für ihren Unterhalt zu sorgen. Staatliche Diäten für richterliche und andere Losämter wurden eingeführt, bald kamen Spenden aller Art und Schaugelder für das Volk hinzu. Eigentlich doch ein idealer Zustand, wenn ein Volk so sich selbst regiert und so für seine Leute sorgt, kein Wunder, dass Athen eine Schule von Griechenland (*παίδευσίς τῆς Ἑλλάδος*), die Athener ein Vorbild für die andern (*παράδειγμα*) genannt wurden. In seiner Leichenrede preist Perikles die Vorzüge der durch ihn emporgekommenen Demokratie, die Selbstregierung des gesamten freien Volkes zum Nutzen des Ganzen, die eine Verpflichtung des Staatsbürgers zur politischen Mitarbeit in sich schliesst, die Gleichberechtigung aller bürgerlichen Elemente, die nur in den geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen eine Schranke findet. Dass in einem so organisierten Staatswesen das Privatleben des einzelnen Staatsbürgers keinerlei Zwang unterworfen ist, sondern nur den allgemeinen Anstandsgeboten unterliegt, geht aus dem Gesagten hervor und versteht sich eigentlich in einem solchen Staate von selbst.

Wir beschränken uns darauf, an dem Idealbild, das Perikles hier und später in der Verteidigungsrede seiner Politik zeichnet, diejenigen Züge herauszugreifen, die ein Licht auf die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände dieser Zeit und ihr Verhältnis zu der angedeuteten freiheitlichen, radikalen Entfaltung der politischen Demokratie werfen können. Nach den Angaben in Kap. 38 und den folgenden des zweiten Buchs des Thukydides vermögen wir uns eine allgemeine Vorstellung von der ökonomischen Lage des perikleischen Staates zu bilden. Sein Reichtum beruht auf seiner politischen Grösse, er stammt aus aller Herren Ländern (40, 1. 41, 4). Dieser Wohlhabenheit entspricht die Einrichtung der Häuser und des Lebens, ein Zug von Behaglichkeit durchzieht alles (*ἀνεμέμωτος διατῶμενοι* 39, 1), Spiele und Opfer bringen Abwechslung und Erhebung in den gewöhnlichen Tageslauf. Die Bürger arbeiten für den Haushalt und in den Gewerben, dabei erfährt Kunst und Wissenschaft eine vernünftige Pflege. Dass

<sup>56</sup> Die Berechtigung, die oben erwähnten Bezeichnungen: Kapitalismus usw. für die in Rede stehende Periode anzuwenden, ist gegenüber der entgegenstehenden Anschauung der französischen Forscher Guiraud und Francotte treffend nachgewiesen von A. Bauer, N. Jahrb. 1902, S. 390, wozu man noch E. Meyer, Sklaverei etc., S. 35, vergleichen kann.

<sup>57</sup> Vergl. übrigens dazu die bezeichnende Bemerkung bei Ar. St. d. A. 7 Schluss: . . . noch heute (zu Aristoteles' Zeit) wird nicht leicht jemand, der sich um ein Amt bewirbt, auf Befragen eingestehen, dass er in der vierten Klasse steure.

dem geschilderten Zustand der angenehmen Besitz- und Erwerbsverhältnisse auch die ökonomische Kehrseite nicht fehle, die Armut, entnehmen wir aus den Worten des grossen Staatsmannes selbst, jedoch ist es keine Schande die Armut einzugestehen, wohl aber, sich nicht herauszuarbeiten. Der Arme, das wird besonders betont (37, 1) braucht in seiner Armut kein Hindernis für sein Emporkommen im Staate zu sehen (*οὐδ' αὖ κατὰ πέναν ἔχων δέ τι ἀγαθὸν δράσαι τῆν πόλιν, ἀξιώματος ἀφανεῖα κενώλυσται*). Die Tatsachen, die den Angaben der Rede zugrunde liegen, sind geschichtlich und nicht zu bestreiten, wir haben ein Bild der ökonomischen Lage Athens in allgemeinen Umrissen vor uns: die äussere Machtstellung Athens sichert dem Bürger ein behagliches Leben in Arbeit und Genuss, in künstlerischer und wissenschaftlicher Betätigung, und auch der Arme kann vorankommen. Bleibt nur die Frage, wie sich der Umfang des „wir“ in den Kapiteln 37 bis 40 bestimmt, wer von den vielen wirklich an dem ideal schönen Leben des athenischen Bürgers Anteil nimmt, wie gross die Zahl der Armen, und ob für diese Armen das Bekenntnis ihrer Armut wenn auch keine Schande, aber doch die Armut selbst eine Last ist, eine dauernde Hemmung, ein Motiv des Kampfes. Darüber erfahren wir aus der Rede des Perikles nichts. Er schaut das von ihm geschaffene und gehaltene Athen im Schein der Verklärung, der ihm das Grosse seines Werkes grösser, das Kleine kleiner erscheinen lässt. An uns ist es zu fragen, ob der geschilderten, tatsächlich vorhandenen allgemeinen politischen Freiheit und Gleichheit der Bürger in der athenischen Demokratie ihre sozialökonomischen Verhältnisse entsprochen haben, ob und wie weit die vorhandene Wohlhabenheit den einzelnen und insbesondere den niederen Volksklassen zu gute gekommen sei. — Die Gesellschaft hatte sich im Laufe des V. Jahrhunderts stark verändert, nach Zahl, Zusammensetzung und Tätigkeit war sie anders geworden. Die Theten, Tagelöhner ohne Grundbesitz, die in der Industrie, im Handel, zur See und in landwirtschaftlichen Betrieben Beschäftigung fanden, bildeten zusammen mit den Sklaven die Mehrheit der Bevölkerung Athens, den Stand der Arbeiter. Nach der Berechnung Belochs<sup>58</sup> belief sich die Zahl der nicht wohlhabenden Bürger Athens allein schon auf 57% der Gesamtbevölkerung. Wir dürfen dazu wohl auch noch die eben nicht reich gewordenen Melöken und die heruntergekommenen kleinen Bauern rechnen. Diese ganze Masse, der weitaus grössere Teil der Bevölkerung, umschloss also Bürger und Nichtbürger, unter den letzteren Freie und Unfreie. So können wir die Tatsache feststellen, dass die arbeitende Klasse in Athen ihrer bürgerlichen und politischen Rechtslage nach zwar grosse Verschiedenheiten aufwies, im übrigen aber ihre Angehörigen etwa denselben Lebensbedingungen<sup>59</sup> und derselben gesellschaftlichen Schätzung unterlagen. Diese Mischung der Bevölkerung reichte freilich in eine alte Zeit zurück, aber das Zahlenverhältnis hatte sich seit der beginnenden Grossmachtstellung Athens und dem wachsenden Bedarf an Kaufsklaven im Sinne einer starken Vermehrung des niederen und unfreien Elementes verschoben. Die arbeitende Masse nahm weitgehenden tätigen Anteil an dem grossen Güterleben Athens, half den Reichtum schaffen, ohne nennenswerten unmittelbaren Vorteil davon zu geniessen, sah täglich das Leben der Wohlhabenden und Reichen, ohne selbst über das Existenzminimum hinauszukommen<sup>60</sup>. Die innere Rückwirkung blieb nicht aus, sie äusserte sich in Athen, wie anderswo, als Hass und revolutionäre Gesinnung der

<sup>58</sup> Die Bevölkerung der griechischen und römischen Welt, 1886, S. 25, wozu zu vergleichen E. Meyer, Forschungen II 179 und derselbe, Gesch. d. A. IV 56, der die Theten in Athen auf 20000, die Sklaven auf 50000 oder mehr, die Melöken auf mindestens 14000 berechnet gegenüber 33000 Zeugiten und zusammen 2500 Pentakosiomedimnen und Ritter.

<sup>59</sup> Guiraud a. a. O., S. 197, über Gleichheit der Nahrung, Kleidung usw. von Sklaven und Freien. Vergl. Piaton resp. 563 b.

<sup>60</sup> Thuk. II 65 2: ὁ δῆμος ἀπ' ἐλασσόνων ὀρμώμενος ἐστέρητο καὶ τούτων (am Anfang des pelop. Krieges).

Besitzlosen gegen den Besitz. Der grosse Staatsmann der Zeit, der die grosse Masse politisch emanzipiert hatte, schuf zwar durch seine vielen Bauten und sonstige staatliche Unternehmungen einer Menge von Händen Beschäftigung und Verdienst und die Diäten für öffentliche Tätigkeit aller Art konnten als Ersatz für eben durch diese Tätigkeit entgangenen Arbeitsverdienst gelten, dazu treten die schon erwähnten staatlichen Benefizien in immer weiterem Umfang, ferner erwuchs zahlreichen Arbeitern aus dem gewaltigen Umtrieb des Gewerbs- und Handelslebens Einkommen. Aber dieses letztere kann ihm nicht als unmittelbares und ausschliessliches Verdienst angerechnet werden und die Hochkonjunktur des Arbeitsverdienstes, wie er durch die Prunkbauten gegeben war, ist vorübergehend und wesentlich bedingt durch den in sich unsicheren Fortbestand des Bundesgenossenreichs, manches wie Schaugelder und auch die mehr und mehr zunehmenden Diäten darf nicht als sozialpolitisch gesunde Einrichtung betrachtet, sondern wird als von parteipolitischen Rücksichten eingegeben angesehen werden müssen. Als einzige, sicher wirkende soziale Massregel erscheint die Aussendung von Kleruchian. Dadurch wurde zahlreichen ärmeren Bürgern<sup>61</sup> auswärtiger Grundbesitz verschafft. Das Institut der Leiturgie belastet zwar die leistungsfähigeren Schultern zugunsten der Besitzlosen oder weniger Besitzenden, aber es ist keine Einrichtung speziell des perikleischen Zeitalters und trägt durchaus nichts zu dauernder und befriedigender Hebung der Unterschiede des Besitzes bei. Die wirtschaftliche Förderung der ärmeren Bevölkerungsklasse Athens zur Zeit des Perikles ist, soweit sie von ihm herrührt, teils im eigenen Interesse zur Erhaltung seiner persönlichen Machtstellung geschehen, teils eine Folge der natürlichen Entwicklung des Arbeits- und Erwerbslebens, das allerdings durch seine Friedenspolitik gefördert wurde. Die politische Freiheit und Gleichheit lässt die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Unterschiede innerhalb der bürgerlichen Bevölkerung nur um so greller hervortreten, ohne zu ihrer dauernden Abhilfe etwas leisten zu können, sie wirkt verkümmern auf das ökonomische Leben eines Teils der Bürger, weil sie ihren Schöpfer zwingt Staatsunterstützungen einzuführen, die nur einen arbeitsscheuen, anspruchsvollen, genuss-süchtigen Pöbel heranziehen, statt Einrichtungen zu treffen, die eine definitive Ausglei-chung des Besitzes angebahnt hätten, Nothelfer statt wirklicher Hilfe. Darin lag der Keim zu sozialen Kämpfen, die kommen mussten, wenn die starke Hand des Führers der Masse fehlte. Nach der sozialen Seite seiner Tätigkeit betrachtet steht Perikles, trotzdem er bei Thukydides II, 60, 5 *φιλόπολις* genannt wird oder vielleicht besser gesagt, gerade weil er so heisst — vergl. den Anfang des Kapitels — nicht auf gleicher Stufe mit Solon oder Kleisthenes. Diese haben in zielbewusster Tätigkeit teils durch Verschiebung der Eigentumsverhältnisse Besitz und Stand der unteren Bürgerklasse gehoben, teils wenigstens organisatorisch darauf hingearbeitet und dauernde Reformen geschaffen, die soziale Arbeit des Perikles war einerseits zu sehr bedingt durch die allgemeinen Zeitverhältnisse, um als sein eigenstes Werk bezeichnet werden zu können, andererseits nicht von durchgreifender, dauernder Wirkung. Die Wohlhabenheit bestand wohl, aber an ihr hatte der Thete und andere arbeitende Kleinbürger keinen oder doch nur unverhältnismässig geringen mittelbaren Anteil, wie auch an der Wohltat der Erziehung und an dem ganzen geistigen Leben der Zeit. Und wenn auch Armut keine Schande war nach der Aeusserung des Perikles und die soziale Stellung des freien Arbeiters kein Hindernis für seinen Eintritt in die höheren Aemter, so muss man auch noch andre Zeugen hören, um die soziale Geltung des bürgerlichen Arbeiters dieser und der folgenden Zeit richtig und ganz beurteilen zu können. Schon die Selbsteinschätzung des Theten ist charakteristisch, der als Bewerber um ein Amt

<sup>61</sup> Ihre Zahl berechnet E. Meyer Gesch. d. A. für die Zeit von 452/431 auf mindestens 6000 Bürger.

seinen früheren Stand womöglich verleugnet<sup>62</sup>. Der Reiche, der in der Volksversammlung neben dem Armen sitzt, um mit ihm gemeinsam seine Bürgerpflicht auszuüben, schämt sich an seinem mageren, staubigen Nebensitzer<sup>63</sup>. Umgekehrt hören wir das Urteil des Armen über den Reichen bei Platon. Da stehen sie nebeneinander im Kampf oder sonst in gefährlicher Lage, die Reichen sind froh an dem sonst verachteten, sonngebräunten Proletarier, der aber spricht, wenn er nachher mit Seinesgleichen auf den fetten Wanst, der neben ihm stand, zu reden kommt, *ὅτι ἄνδρες ἡμέτεροί εἰσι παρ' οὐδέν*<sup>64</sup>. So stand es in Wirklichkeit mit der „Ausgleichung“ der Stände, von der E. Meyer spricht. Diese hatte nach der Neuorganisation des Kleisthenes nicht in dem gewünschten Masse zugenommen, sondern war infolge des enorm gewachsenen, aber einseitig verteilten Reichtums in ihr Gegenteil verkehrt worden. Es bestanden also tatsächlich scharf ausgeprägte wirtschaftliche und gesellschaftliche Gegensätze zwischen den bürgerlichen Klassen in Athen, die sich weder durch schöne Reden noch durch politische Gleichsetzung wegräumen liessen. Auch die Unfreien sind in diese Betrachtung hereinzuziehen. Der freie Arbeiter gehörte zwar als *πολίτης* einer ganz anderen Welt an, aber andererseits doch wieder derselben Erwerbssphäre wie der Sklave. Und wie der letztere eine starke Konkurrenz der freien Arbeit bildete, so erzeugte doch die gleiche Beschäftigung und Lebensweise auch gleiche Anschauungen und Strebungen, wie bei dem bürgerlichen Arbeiter der unteren Klasse,<sup>65</sup> und dieser hatte bei Unruhen aller Art stets einen bereiten Bundesgenossen an ihm<sup>66</sup>.

Wenn die Masse der Arbeiter, der freien zunächst, sich in der perikleischen Zeit, soviel wir wenigstens wissen, ruhig verhalten hatte, so lag die Ursache dieser Ruhe nicht etwa in der ökonomisch befriedigenden Lage, die doch nicht so glänzend war, wie man nach E. Meyer Gesch. d. A. IV 59 meinen könnte, sondern in der vorübergehend günstigen Arbeitsgelegenheit und insbesondere in dem Umstand, dass die Menge über dem Vollmass der zugestandenen politischen Rechte und der damit verknüpften Benefizien aller Art die Mängel des sozialen Systems nicht fühlte. Sobald aber die übermächtige Persönlichkeit des Staatsmannes den Schauplatz verlassen hatte, sobald die finanzielle Grundlage des Staats durch den Abfall der Bundesgenossen erschüttert war, zeigte sich die Unzulänglichkeit der perikleischen Sozialpolitik. In Athen nicht nur, sondern in ganz Griechenland beginnen wütende Klassenkämpfe. Mit der Seuche beginnt es nach Thukydides<sup>67</sup> Bericht. Sittliche und religiöse Ordnungen schwinden, als man die Möglichkeit des Besitzwechsels und der Bereicherung auf Kosten der Besitzenden durch Krieg und Pest so in unmittelbare Nähe gerückt sah. Man nützte die vielleicht kurze Frist des Genusses nach Kräften aus, um so mehr, da Straflosigkeit bei den herrschenden Wirren in fast sicherer Aussicht stand. Der Gegensatz und der Kampf zwischen Arm und Reich, der soziale Hass, erfuhr noch eine Verschärfung durch die Verschiedenheit der politischen Parteistellung weit über die Grenzen Athens hinaus, überall wo ehrgeizige und gewinnsüchtige Parteiführer die Leidenschaften der Massen zu steigern und zu benützen verstanden. Einen deutlichen Einblick in die Gegensätze, die Art des Kampfes, die angewandten Mittel und seinen schliesslichen Ausgang gewähren uns die bei Thukydides<sup>68</sup> geschilderten Kämpfe auf Korkyra. Unter der Beschuldigung des Versuchs der Aufhebung der Demokratie (81, 4) kämpften die

<sup>62</sup> S. ob. A. 57.

<sup>63</sup> Theophr. char. 26, 5: *ὀλιγαρχίας*; . . . *ὅταν παρακάθηται τις λεπτός καὶ αὐχμῶν*.

<sup>64</sup> Staat 556 D. Vergl. Xen. mem. III 9, 15.

<sup>65</sup> Ueber die weitgehende *παρρησία* der Sklaven vergl. z. B. Dem. Phil. III, 3.

<sup>66</sup> Thuk. III, 27, 4.

<sup>67</sup> II, 53 und besonders 65, 82 Schluss.

<sup>68</sup> III, 70 ff.

Armen mit den Reichen, die athenisch-demokratische mit der korinthisch-aristokratischen Partei. Der Demokrat Peithias verklagte fünf der Reichsten, wurde aber von diesen und ihrem Anhang auf dem Rathaus ermordet. Bei Beginn des allgemeinen Kampfes bemühten sich die Parteien um den Anschluss der Sklaven. Diese fanden ihn meist bei der Menge, auch Weiber beteiligten sich an dem wütenden Morden (*παρὰ φύσιν ὑπομένουσαι τὸν θόρυβον*) und schleuderten Ziegel von den Dächern herab. Zum Schluss wurden die Reichen, die sich in den Tempel der Hera geflüchtet hatten, teils herausgelockt und zum Tod verurteilt, ein Teil, etwa 350, endete grauhaft durch Selbstmord in der verschiedensten Form oder in Wechseltod. Motiviert werden diese Greuel zunächst, wie schon gesagt, politisch, der wahre Grund davon aber wird gleich darauf als in wirtschaftlichen Verhältnissen liegend angegeben: *ἀπέθανον καὶ ἰδίαις ἔχθρας ἕνεκα καὶ ἄλλοι χρημάτων σφίσι ὑφειλομένων ὑπὸ τῶν λαβόντων*. Der wirkliche Grund dieser Metzereien liegt also wohl in dem Hass der Besitzlosen gegen die Besitzenden, wie denn auch etwas später (82, 8) als solcher die *πλεονεξία* angegeben wird. Und das Ende solcher Kämpfe erfahren wir in seiner ganzen Traurigkeit im vierten Buch (48, 5): von der Gegenpartei blieb im Jahr 425 auf Korkyra nichts übrig *ὅτι καὶ ἀξίολογον*. Wir müssen diese Vorgänge aber auch im Zusammenhang mit der gesamten Denkart des Zeitalters erfassen. Perikles hatte in seiner letzten uns überlieferten Rede<sup>69</sup> die Athener auf geduldige Schickung in den göttlichen Willen, zugleich aber auch in bezeichnender Weise auf das Schwinden der frommen Gesinnung hingewiesen und die Abnahme der Gottesfurcht wird kurz vorher als einer der Hauptklärungsgründe der Greuel im Klassenkampf bezeichnet. Nun wissen wir, dass der alte fromme Sinn sich in Athen lange erhalten hatte und Sophokles ist der Vertreter dieser Richtung, aber neben ihm steht Euripides. Die Aufklärung, als deren dichterischer Vertreter er gilt, war jedoch kein Erzeugnis erst seines Zeitalters. Von Homer an vermögen wir die Spuren naiver und auch philosophisch wissenschaftlicher Kritik an Tradition und Volksglauben in immer wachsender Stärke und Ausdehnung zu verfolgen. In den Zeiten des peloponnesischen Krieges müssen die sozialen Instinkte der Masse besonders durch die Sophisten erregt worden sein. Was sie zu sagen hatten, musste im Verein mit der schon vorhandenen sozialen Spannung und den Verlusten des Volkswohlstandes und der Volkswirtschaft Athens besonders auf die Lohnarbeiter stark zurückwirken. Oder konnte der Satz des Alkidamas<sup>70</sup>: Gott hat alle Menschen frei gelassen, die Natur hat niemand zum Sklaven gemacht — ohne Wirkung auf weitere Kreise bleiben, oder ein solcher wie *πρώτον πυκνὸς τις καὶ σοφὸς ἀγῆς γνώμην θεῶν δέος θνητοῖσιν ἐξέρχεν*<sup>71</sup>, oder der des Thrasy-machos<sup>72</sup>: Gerechtigkeit ist der Vorteil des Stärkeren. Bei Platon lesen wir eine Reihe ähnlicher Aussprüche von Sophisten, die auf die Störung und Zerstörung alles menschlichen, geordneten Gesellschaftslebens gerichtet waren. Man kann in den Sophisten die geistigen Führer des Pöbels sehen, der auf Korkyra die Gegner lebendig in den Tempel des Dionysos einmauerte. Aber diese Führer, diese Verkündiger des Individualismus, auf Grund dessen auch Besitz und Gesellschaft als zufällige Dinge erscheinen mussten, deren Beseitigung unter Umständen berechtigt und notwendig war, stellten sich nicht an die Spitze der Masse, sie blieben meist ausser Berührung mit ihr, sie schufen kein soziales Programm wie die Vorkämpfer der modernen sozialen Bewegung, hinter ihnen stand keine geschlossene Partei, deren Ziel ein ausgesprochen soziales war, die gestützt auf eine wechselnde politische Machtstellung diese ausschliesslich im Interesse

<sup>69</sup> Thuk. II, 64 2, womit besonders die Ausführungen III, 81 - 84 und II, 53 zu vergleichen sind, wo die allgemeinen Ursachen der sozialen (und politischen) Zeitbewegungen angegeben werden.

<sup>70</sup> Nestle, Vorsokratiker Alk. frg. 4.

<sup>71</sup> Krit. frg. Sisyphos bei Diels Vorsokratiker II, 320.

<sup>72</sup> Nestle, a. a. O., Thras. frg. 10.

einer einseitigen Sozialpolitik auszunützen verstand. Dieser Zeit fehlte die Sozialdemokratie. Die Gedankengänge der Sophisten aber konnte man in der Volksversammlung<sup>73</sup> ebensogut wie auf dem Theater hören. Nach dem peloponnesischen Kriege kam es in Athen selbst, soweit wir dies nach unsern Schulgeschichtsquellen feststellen können, zu keinen sozialen Reformen grösseren Stils mehr. Die Politik und die Strategie des Perikles hatte durch Preisgebung des platten Landes der Landwirtschaft Athens schweren Schaden zugefügt. Schon im ersten Kriegsjahr rückte der Feind bis nach Acharnä, da das Getreide gerade im besten Wachstum stand. Namentlich die Ausrottung der Oelbäume bedeutete für die Landeskultur einen bedeutenden Verlust<sup>74</sup>, das Land lag wüste, die Einwohnerschaft war dezimiert, darüber konnten auch die Trostworte des Perikles nicht hinwegtäuschen (Thuk. II 62), das Volk beruhigte sich eben nicht, weder die Armen noch die Reichen. Die Hauptquelle der staatlichen Macht versiegte, die Steuern der Bundesgenossen, τὰ τῶν ξυμμάχων, ἔθεν ἰσχύομεν Thuk. I 143, 5. Wir hören wohl von zunehmender Verarmung, eintretendem Geldmangel, Verfassungsänderungen, politischem Parteiwüten, habsüchtiger Oligarchenherrschaft, nicht aber von Klassenkämpfen zwischen Armen und Reichen. Für die Armen, und nicht bloss für sie, sorgte man ja durch Wiedereinführung des Soldes für staatliche Dienste, durch Subventionen aller Art und durch Vermittlung von Festgeldern aus der Staatskasse. Der herrschende Zustand ist treffend bei Demosthenes Phil. I 35, 36 geschildert, zur Zeit des zweiten Bundesgenossenkriegs lebte der Bürger nur in Gedanken an Feste und Festgelder. Allein die staatlicherseits gebotenen Unterstützungen der Bürger verdienen die Bezeichnung sozialer Fürsorge oder gar sozialer Reformen keineswegs, weil sie zufällig und nur auf das momentane Vergnügen, nicht auf die dauernde Besserung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Uebelstände gerichtet waren. An guten Ratschlägen, die auf Besserung des sozialen Zustandes hinzielten, fehlt es namentlich bei Demosthenes nicht, z. B. am Schluss der ersten olynthischen Rede und de corona 102 konnte er wirklich darauf hinweisen<sup>75</sup>, dass er gewissen Ungleichheiten abgeholfen habe, aber die Zeitläufe waren für eine ruhige innere Sozialpolitik nicht geeignet und das Urteil über die allgemein in Griechenland herrschenden Zustände<sup>76</sup> wird auch für das Wirtschafts- und Gesellschaftsleben gelten müssen. Von einer bemerkenswerten Bewegung, die auf eine gewaltige Veränderung der gesellschaftlichen Ordnung hinzielte, berichtet Xenophon<sup>77</sup> zum Jahre 397. Aus dieser Stelle bekommen wir eine Vorstellung von der Grösse des Hasses der unteren Klassen gegen ihre Unterdrücker. Wo zwischen Heloten, Periöken und Neodamodēn die Rede von Spartanern war, heisst es da, hörte man die Aeusserung, dass man sie am liebsten bei lebendigem Leib auffressen möchte. Eine Tiefe des Hasses der Jahrhunderte lang geknechteten Klassen, der den Gefühlen der entsprechenden modernen Arbeiter gegenüber den Besitzenden durchaus nicht nachsteht. Und die Antwort, die Kinadon auf die Frage nach dem Motiv seiner Verschwörung den Ephoren gab, könnte auch nicht kürzer und charakteristischer gelautes haben: μηδενὸς ἤτιτων εἶναι ἐν Λακεδαιμόνι (βουλόμενος). Damit ist in der Tat alles gesagt, was der moderne Vorkämpfer des vierten Standes und was der Arbeiter selbst als letztes Ziel seines Verhaltens und Handelns angeben kann, denn die sozialen Bestrebungen laufen für ihn wirklich, wie für Kinadon, darauf hinaus, „hinter niemand zurückzustehen“.

<sup>73</sup> cf. z. B. die Argumentation bei Kleon Thuk. III, 37. Ueber die Aufklärung des Volks durch die Bühne, s. Pöhlmann, Soz. Fr. I, 335.

<sup>74</sup> Lys. περί τοῦ σίχ. 6.

<sup>75</sup> τοὺς δὲ πένητας ἔπαυσα ἀδικουμένους.

<sup>76</sup> Schluss der Hellenika ἀριστία δὲ καὶ παραχὴ ἔτι πλείων μετὰ τὴν μάχην ἐγένετο ἤπρόσθεν ἐν τῇ Ἑλλάδι: cf. Dem. de cor. 6.

<sup>77</sup> Hell. III 3, 4 ff.